

E-Mail bringt Papierflut

Von
Pieter Poldervaart

Viele von uns leiden unter zu viel Papier. Rezepte gegen die Zellstofflawine sind gefragt. Denn jede dritte Postsendung ist im Grund überflüssig und das Internet mausert sich zum Papierbolzer.

Abgesehen von der Tageszeitung, der Ferienpostkarte und selbstverständlich dieser Zeitschrift landet so manche Postsendung in Ihrem Briefkasten, auf die Sie gern verzichten würden. Wieviele es genau sind, das wollte die Firma Phoenix Contact AG in Tagelswangen/ZH wissen und listete während drei Monaten auf, ob der Posteingang überhaupt relevant war. Fazit: Auf 38 Prozent der Sendungen konnten die Verantwortlichen gut und gern verzichten – es waren samt und sonders unbestellte Werbedrucksachen. Bei weiteren sieben Prozent war die Anschrift falsch, bei dreien die Kontaktperson. Allein in der betreffenden Abteilung kamen im untersuchten Quartal 18 Kilogramm Altpapier aus unnötigen Sendungen zusammen.

Jährlich plus 20 Prozent

Das Beispiel der Firma Phoenix Contact zeigt: Ein guter Teil unseres Altpapiers ist fremd verursacht. Doch auch selbst arbeiten wir emsig daran, den Altpapiersammler zu füttern. Nicht überraschend war es die Firma Lexmark Deutschland, Anbieterin von Personal-Printern, die sich über die Frage beugte, weshalb denn trotz immer ergonomischeren Bildschirmen in unseren Büros gedruckt wird wie noch nie. Um jährlich bis zu 20 Prozent, so Schätzungen, werde der Papierbedarf in Büro und Verwaltung zunehmen.

Gewohnheitstier Bürolist

Als grösstes Hindernis nennt die Studie, dass Geschäftsabläufe und gesetzliche Bestimmungen noch immer stark auf Papier basiert und der Schwenker auf elektronische Post und Archivierung noch nicht vollzogen sei. Weiter ziehen es die meisten Menschen vor, Dokumente auf Papier statt am Bildschirm zu lesen. Dazu kommt die Angst, ein Dokument zu verlieren, das man nicht ausgedruckt hat.

E-Mail als Papierfresser

Auch der Durchbruch der E-Mail hat keine Entspannung gebracht, im Gegenteil. Eine Studie von Price Waterhouse Cooper belegt, dass sich der

Papierverbrauch in Unternehmen, die E-Mail-Systeme eingeführt haben, um rund 40 Prozent erhöht. Viele MitarbeiterInnen lesen die Post lieber auf Papier als am Bildschirm. Für Lexmark und Konsorten bleiben die Zeiten somit rosig. Denn obwohl die Preise für den Tintenstrahldrucker selbst auf kaum über 200 Franken gesunken sind, ist das Peripheriegerät eine Goldgrube: Die Tintenkartuschen sind so konstruiert, dass die BenutzerInnen sie nicht selbst auffüllen können. Statt ein paar Zentiliter Tinte braucht somit eine komplett neue Druckpatrone mit viel Elektronik drumrum – zum satten Preis von 50 Franken.

INHALT

EDV-Recycling ist schwierig	2
Internet: Stromverbrauch steigt	3
Schlechte Luft macht krank	3
Genossenschaftsdruckereien	6
Urwaldfreundliche Gemeinden	9



Wer sich viel in Innenräumen aufhält, leidet oft unter nicht exakt zuweisbaren Gesundheitsbeschwerden. Eine Tagung der ÄrztInnen für Umweltschutz suchte nach Erklärungen – Bericht ab Seite 3.

«Ökologie ist bei EDV nicht Trend»

Interview:
Pieter Poldervaart

7,5 Kilogramm Elektronikschrott pro Kopf werden hierzulande jährlich gesammelt. Die Schweiz hat in Sachen Rücknahmelogistik und Verwertung derzeit europaweit die Nase vorn. Dies ist mit ein Grund, dass vom 14. bis 16. Januar 2004 der dritte internationale Kongress zu Elektronikschrott-Recycling in Basel durchgeführt wird, erklärt der Vorsitzende der Konferenz, Roger Burri.

Details zum Kongress:
www.icm.ch

Recycling kostet deutlich mehr als die früher übliche Entsorgung auf Deponien. Müssen sich die KonsumentInnen auf einen Preisschub gefasst machen?

Keineswegs, allenfalls verlangsamt sich der Preiszerfall für eine kurze Zeit. Tatsächlich ist es ja so, dass die Entsorgung eines Handys nicht einmal einen Franken kostet. Auch bei grösseren Geräten fällt die Entsorgung nur minimal ins Gewicht. Umgekehrt ist die Preiserosion der letzten Jahre beträchtlich. Ein Staubsauger beispielsweise kostete vor 20 Jahren noch 600 Franken, heute ist es noch ein Drittel oder ein Viertel davon.

Ist dies der Grund, dass wir unsere persönliche «Elektronik-Flotte» immer schneller auswechseln?

Der Preis ist sicher ein wichtiger Motor: Wenn ein neuer Tintenstrahldrucker günstiger angeboten wird als die Ersatzpatrone dazu, wird Wegwerfen alltäglich. Oder nehmen Sie das Beispiel eines PC, der heute neu 1500 Franken kostet. Muss er repariert werden, kommt man schnell auf einen ähnlich hohen Betrag. Bei der rasanten technologischen Entwicklung werden sich die meisten wohl für einen Neukauf entscheiden. Der Hauptgrund für die drastisch günstigeren Angebote liegt vor allem darin, dass sich die Produktion zunehmend hin zu Basis-Komponenten-Herstellern verlagert: Diese produzieren für alle Weltmarken bestimmte Elemente wie Gehäuse, Leiterplatten und Bildschirme in riesigen Stückzahlen und können so die Kosten senken. Schliesslich hat die Mode nicht nur aufs Mobiltelefon, sondern auch auf behäbigere Produkte wie Staubsauger übergreifen, die in laufend neuen Farben und Designs auf den Markt geworfen werden – und entsprechend schnell wieder ausgemu-

stert werden. Die Entwicklung geht alles andere als in Richtung Langlebigkeit, was ökologisch höchst bedauerlich ist.

Alle paar Jahre ein neues Bügeleisen oder mal einen PC – fällt Elektronikschrott im einzelnen Haushalt überhaupt ins Gewicht?

Allerdings. Für die EU rechnet man mit jährlich 6 bis 8 Millionen Tonnen Abfall in den Kategorien Unterhaltungs-, Büro- und Haushalts-



Roger Burri leitete die internationale Fachtagung zum Thema Elektronikschrott-Recycling, die im Januar in der Messe Basel stattfand.

Elektronik. Punkto Menge und Qualität kommt diese Sonderabfallfraktion gleich hinter dem Altabbereich. Zusätzlich gewinnt das Problem an Brisanz: Für das Jahr 2010 wird in der EU mit 8 bis 12 Millionen Tonnen gerechnet – ob-

wohl die Geräte laufend kleiner und leichter werden. In der Schweiz kommen heute pro Kopf und Jahr 7,5 Kilogramm zusammen. Dies entspricht einer Menge von 53 000 Tonnen.

Die Schweiz hat in Sachen Elektronikschrott-Recycling die Nase vorn – wie könnte sie diesen Vorsprung nutzen?

Tatsächlich haben wir mit Firmen wie Ceren, Immark, Ruag oder Batrec ein enormes Potenzial. Zum einen ist denkbar, dass wir in den nächsten Jahren Elektronikschrott auch aus der EU entgegennehmen, bis dort die entsprechenden Behandlungskapazitäten stehen. Während 50 Jahren hat die Schweiz ihren Sondermüll in ausländische Endlager exportiert, jetzt könnten die Abfallströme den umgekehrten Weg nehmen. Andererseits gilt es, das vorhandene Know-how zu nutzen, das heisst Engineering, Lizenzen und Recycling-Anlagen im Ausland zu verkaufen. Schweizer Entwicklungswissen in diesem Bereich ist weltweit sehr gefragt. Dass der internationale Kongress zu Elektronikschrott-Recycling zum zweiten Mal in der Schweiz stattfindet und rund 250 Teilnehmerinnen und Teilnehmer nach Basel lockt, ist der beste Beweis dafür.

Stromfresser Internet

Um 40 Prozent nimmt der Papierverbrauch in einem Unternehmen zu, wenn auf E-Mail-Verkehr umgestellt wird, heisst es im Artikel auf der Frontseite. Doch PC und andere Bürohelfer wollen auch mit Strom versorgt sein. Und da wird einiges verpufft.

Das Wuppertal Institut für Klima und Energie hat diesen Verbrauch genauer untersucht. In Deutschland sind 17,3 Millionen PC ans Netz der Netze angeschlossen. Dabei zapfen sie 1,91 Milliarden Kilowattstunden Strom. Mit zwei Prozent des Stromverbrauchs mutet dieser Anteil eher bescheiden an. Doch schon im Jahr 2010 wird der Verbrauch auf 31,3 Milliarden Kilowattstunden oder sechs Prozent des Gesamtverbrauchs klettern. In den USA sind es heute schon acht Prozent, Tendenz steigend. Ausgehend von Bevölkerungsstruktur und Kaufkraft darf man davon ausgehen, dass hierzulande eher noch mehr PC pro tausend EinwohnerInnen vor sich hin schnurren. Auch in der Schweiz wird somit das Surfen und Mailen in Kürze einen bemerkenswert hohen Anteil am Stromverbrauch halten.

Der Ausweg aus der exponentiell wachsenden Verbrauchskurve ist wie so oft ein zweifacher: Effizientere Geräte kommen mit weniger Strom aus. Zum andern aber müssen die Sparfunktionen auch korrekt eingestellt sein, bei Abwesenheit heisst die Losung «Schalter aus». Ansonsten bleibt Umweltschutz so virtuell wie das Web.

Pieter Poldervaart

Luft die krank macht

Obwohl man sie nicht sieht, gibt es eine Vielzahl von Stoffen in der Innenluft, die uns das Leben schwer machen. Mitte April veranstalteten die Ärzte und Ärztinnen für Umweltschutz zusammen mit der Schweizerischen Gesellschaft für Aerobiologie und dem Institut für Sozial- und Präventivmedizin Basel eine Tagung. Sie beschäftigte sich vor allem mit Stoffen, die in der Luft von Büro und Stube zu finden sind und häufig gesundheitliche Störungen auslösen.

Allergie nicht voraussehbar

Die Palette der störenden Partikel ist pflanzlicher, tierischer oder chemischer Natur und macht sich beispielsweise in Form von Asthma oder Hautausschlägen bei sensibilisierten Menschen bemerkbar. Die Reaktionen sind je nach Stoff und Person unterschiedlich. Erst eine Überreaktion wird als krankhaft empfunden und als Allergie wahrgenommen. Anders als bei toxischen Stoffen, wo die Wirkung einer Substanz ihrem toxikologischen Wirkungsprofil entspricht und voraussehbar ist, sind allergische Reaktionen meistens dosisunabhängig und nicht berechenbar.

Beschwerden geben Rätsel auf

Kurt Schläpfer, Geschäftsführer der Carbotech AG in Basel, wird dann zu Hilfe gerufen, wenn das Klima am Arbeitsplatz oder zu Hause buchstäblich vergiftet ist. Anhand von Innenraummessungen versucht er, dem Störfaktor auf die Schliche zu kommen. «Am häufigsten sind die Fälle, bei denen die Luftbelastung direkt wahrgenommen wird, etwa durch störenden Geruch, Reizungen an Schleimhäuten oder allergischen Reaktionen», sagte Schläpfer. Mittels chemischer und sensorischer Messungen sei die

Chance, dass die Quelle des Übels gefunden werde gross, und man könne dann auch Vorschläge zur Eliminierung der Störung machen. Schläpfer behandelt aber auch Fälle, bei denen unspezifische Beschwerden wie Müdigkeit, allgemeines Unwohlsein oder Kopfschmerzen auftreten. In solchen Fällen könne kein offensichtlicher Störfaktor gefunden werden und die Behebung des Übels wird um einiges schwieriger.

Nase ist das beste Messgerät

Der Innenraumluft-Spezialist misst einerseits mit klassischen chemischen oder physikalischen Methoden, nimmt Proben, analysiert die Raumluft und Materialien. Manchmal braucht er aber auch die betroffene Person selbst als Messgerät. «Die menschliche Nase ist häufig empfindlicher als die Analytik. Darum sind vor allem bei Geruchsproblemen Menschen vielfach bessere Informanten als Geräte», hat Schläpfer bei seiner Arbeit feststellen können. An erster Stelle der Hitparade von Innenraumproblemen steht das Klima. Ein Raum kann zu feucht sein, es können unangenehme Luftströmungen vorhanden sein oder der Raum ist zu warm, beziehungsweise zu kalt. Leichtflüchtige organische Stoffe (VOC) machen sich meistens durch störende Gerüche bemerkbar. Sie entweichen hauptsächlich nach einer Renovation, als Überbleibsel von Farben und Klebern etwa. Sie sind entweder Bestandteil des verwendeten Produkts oder entstehen durch chemische Reaktionen verschiedener Baustoffe. Ebenfalls mit der Nase wahrnehmbar sind Biozide. Diese Stoffe stammen aus Anwendungen in der Vergangenheit, wenn beispielsweise Holz mit Schutzmittel behandelt wurde oder frisch gestrichen ist. Mit einer Röntgenmikro-

Von Julia Konstantinidis

Ob uns schädliche Stoffe in der Luft im Innern von Wohnungen und Büros krank machen und wie die Beratung von Betroffenen aussehen könnte, stand Mitte April an einer Tagung in Basel zur Diskussion. Fazit: Mit interdisziplinärer Beratung könnten knifflige Fälle besser gelöst werden.

«Wohnen und Gesundheit»

pd. Diese Broschüre der ÄrztInnen für Umweltschutz stellt viel Hintergrundwissen zum Thema Wohnen zur Verfügung. Sie erleichtert Abklärungen und Diagnosestellung von Innenraumbelastungen und stellt umweltmedizinisch relevante Belastungen des Wohnumfeldes dar, ebenso wie den derzeitigen Wissensstand von Umwelt-Psychosomatik.

«Wohnen und Gesundheit», 2002, 104 Seiten, Fr. 10.–.

Bezug:
Ärztinnen für Umweltschutz,
Postfach 111
4013 Basel
info@aefu.ch

analyse kann Schläpfer herausfinden, ob sich in einem Raum schädliche Partikel wie Russ oder Asbest befinden. Auch Lärmbelastung kann anhand von Messungen gut erhoben werden. Es gibt im übrigen nicht nur Luftbelastungen, die durch chemische Reaktionen ausgelöst werden, sondern auch solche, deren Ursprung natürlicher Art ist; Schimmelpilze etwa, deren Stoffwechselprodukte von der Nase extrem gut wahrgenommen werden. Ein subjektiver Belastungsfaktor der nicht gemessen werden kann, ist hingegen Licht.

Teure Innenraummessungen

Ist die Quelle oder die Ursache für eine Innenraumbelastung gefunden, gehts um die Sanierung. Das kann von der Entfernung der Beschwerde-Quellen über die Totalsanierung einer Wohnung bis hin zum Auszug der Bewohner aus ihrem Heim führen. «In denjenigen Fällen, in denen eine Beeinflussung der Gesundheit durch Schadstoffe in Innenräumen vermutet wird, wäre eine medizinische Zusammenarbeit erstrebenswert», findet Schläpfer. Die Zusammenarbeit mit Ärztinnen ist im Bereich Innenraumluftunter-

suchung jedoch die Ausnahme. Grenzen bei der Innenraummessung sieht der Spezialist dann, wenn Informationen zu Inhaltstoffen von Baumaterialien oder technischen Produkten fehlen. Neue Stoffe kämen fortlaufend auf den Markt, diese seien nur messbar, wenn man sie schon kenne. Fehlen Zusammenhänge zwischen Beschwerden und möglichen Quellen, ist der Erfolg einer Messung fraglich. Da Innenraummessungen zeitaufwändig und die Messmethoden teuer sind, geht ein solches Vorgehen ins Geld. «Es kommt vor, dass der finanzielle Aufwand nicht im Verhältnis zum zu erwartenden Erfolg steht», warnt Schläpfer. Wenn er diesen als gering

einschätze, rate er in gewissen Fällen den Kunden von seinen Dienstleistungen ab.

Umwelt für Wohlbefinden wichtig

Ob Umwelteinflüsse wirklich krank machen, wollte eine interdisziplinäre Arbeitsgruppe an der Universität Basel in ihrem Forschungsprojekt «Die Umwelt macht mich krank» herausfinden. Denn heute wenden sich Betroffene entweder an Umwelttechniker oder an eine Ärztin, beide stossen jedoch schnell an ihre Grenzen. Damit das Problem adäquat angegangen werden kann, braucht es deshalb eine interdisziplinäre Abklärung, die medizinische, seelische und umweltbedingte Aspekte umfasst. Für ein Pilotjahr wurde deshalb eine interdisziplinäre Beratungsstelle geschaffen. 63 Testpersonen nahmen am Projekt teil, die Hälfte litt bereits mehr als drei Jahre an ihren Symptomen. An erster Stelle der angegebenen Beschwerden lagen Reizungen der Schleimhäute und Atemwege, dann folgten Einschlafstörungen. An dritter Stelle standen unspezifische Beschwerden wie etwa Müdigkeit. Als Auslöser wurden in den meisten Fällen Schadstoffe genannt. Elektromagnetische Felder waren die zweithäufigste Erklärung für die Beschwerden und oft konnten sich die Betroffenen die Ursachen für ihr Unwohlsein nicht erklären. In einer Fallkonferenz wurden die Untersuchungsergebnisse aller Teilnehmer besprochen. Ein Drittel der Beschwerden waren medizinisch erklärbar. Zwei Drittel konnten auf einen psychologisch-psychiatrischen Ursprung zurückgeführt werden. Bei einem Viertel aller Fälle waren die Ursachen klar durch Umweltbelastungen zu erklären. Diese Zahl ist verhältnismässig klein. Anke Huss, die Projektassistentin, wies aber



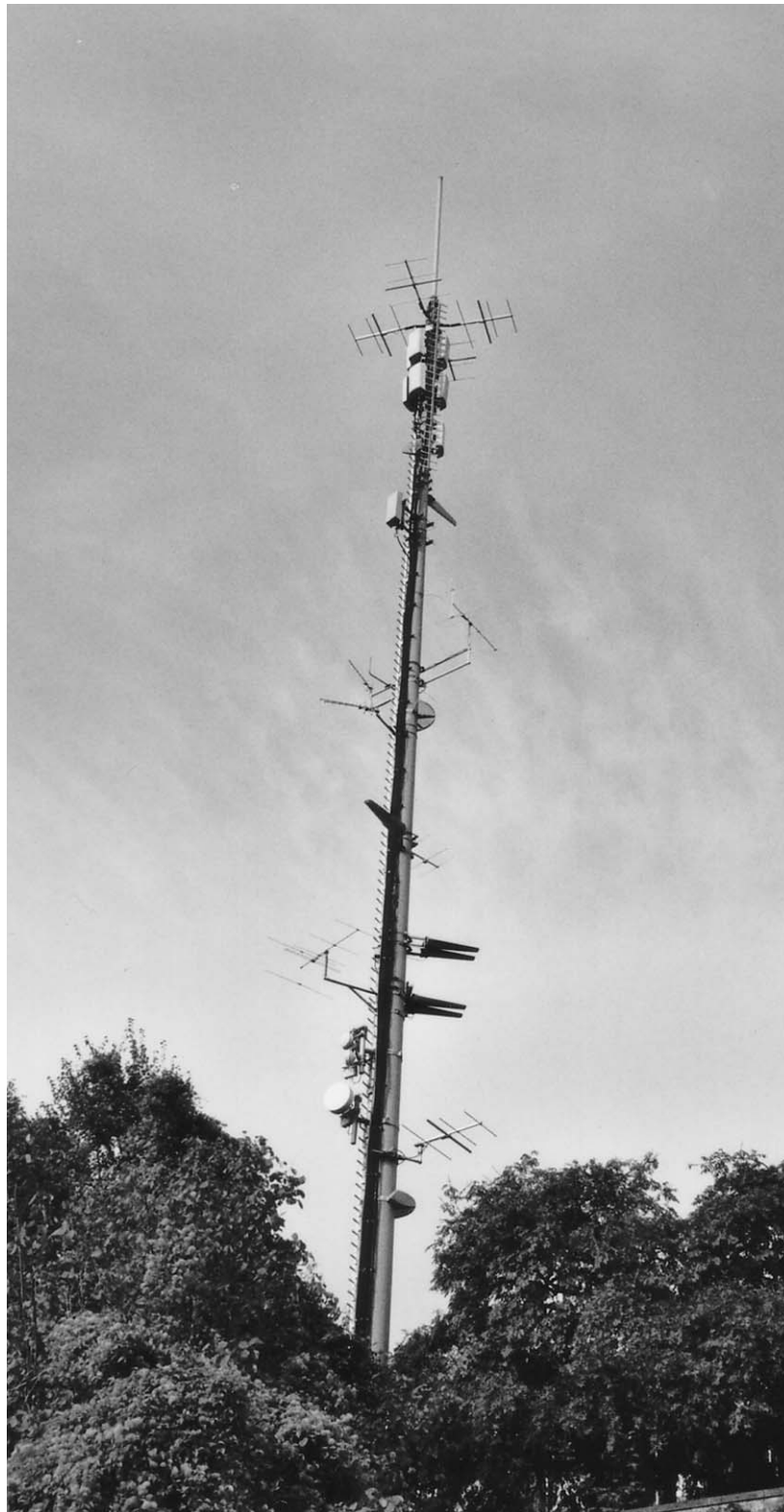
Foto: zvg

Sensibilisierte Menschen reagieren häufig mit Krankheitssymptomen auf Umwelteinflüsse.

darauf hin, dass in den meisten Fällen keine eindeutige Diagnose gestellt werden konnte. Vielmehr wurden in verschiedenen Untersuchungsbereichen plausible Erklärungen gefunden. Häufig könne man nicht mit Bestimmtheit sagen, dass die Umwelt jemanden krank mache. Trotzdem werde das Wohlbefinden eines sensibilisierten Menschen durch Umwelteinflüsse eingeschränkt. Kurt Schläpfer und Anke Huss begrüßen deshalb eine Zusammenarbeit unterschiedlicher Disziplinen. Auch die Teilnehmer des Projekts gaben in einer Nachbefragung an, sie seien mit der Beratung im Rahmen des Projekts zufrieden. 82 Prozent der Betroffenen würden die interdisziplinäre Beratungsstelle weiterempfehlen, wenn sie weitergeführt würde – dies wird in den nächsten Monaten entschieden.

Neues Label bringt Sicherheit

Sowohl Techniker wie auch Mediziner können manche Beschwerden nicht eindeutig einer einzigen Quelle zuordnen und wie das Basler Projekt zeigt, ist die Diagnosestellung bei Innenraumproblemen oft schwierig. Eine Möglichkeit Belastungen durch Schadstoffe in Innenräumen zu vermeiden, ist die Anwendung von unbedenklichen Bau- und Einrichtungsmaterialien. Ein neues Qualitätszeichen für umweltgerechte, gesundheitsverträgliche und funktionelle Bauprodukte sowie Einrichtungsgegenstände bringt ein Stück Sicherheit vor Luftbelastungen. Lacke, Lasuren, Wandfarben und Bodenbeläge können nach strenger Prüfung mit dem Label «natureplus» ausgezeichnet werden (www.natureplus.org). Dieses Zertifikat garantiert, dass die Materialien, die beim Bauen oder Renovieren verwendet werden, die Gesundheit nicht gefährden.



Farbe enthält Allergene

Die Konzentration von Konservierungsstoffen in Dispersionsfarben können laut Messungen des deutschen Umweltbundesamts (UBA) bei sensibilisierten Menschen zu akuten Haut-ekzemen führen. Dies gilt vor allem für Farben, die Isothiazolinone und Formaldehyd-Abspalter enthalten. Bei letzteren muss während und bis zu zwei Wochen nach Malerarbeiten mit Formaldehyd in der Raumluft gerechnet werden, was zu Reizungen der Schleimhäute führen kann. Isothiazolinone sind stark haut- und schleimhautreizend und gehören zu den bedeutendsten Kontaktallergenen. In den ersten Tagen nach dem Auftragen der Farbe wurden gesundheitlich bedenkliche Mengen dieses Stoffes in der Luft festgestellt. Als Alternativen empfiehlt das UBA Dispersionsfarben mit wenig oder keinen Konservierungsmitteln, schreiben die «Umweltbriefe».

Elektrosmog – häufig aus Funkantennen – beeinflusst die Gesundheit.

Genossenschaftsdruckereien: Von

Von
Alexandra Suter

Genossenschaftsdruckereien werden in der Schweiz immer seltener. Der Hauptgrund dafür: Andere Rechtsformen wie die AG erweisen sich als überlebenstüchtiger. Zudem hat der ursprüngliche Zweck dieser Genossenschaften, nämlich linke Inhalte unzensuriert zu publizieren, an Bedeutung verloren.

Vorbei sind die Zeiten, als es in der Schweiz in fast jeder Stadt eine oder mehrere Genossenschaftsdruckereien gab. Zumeist waren sie einst gegründet worden, um die linke Meinung ohne Zensur auf Papier zu bringen. Mehrere Generationen dieser Genossenschaften sind so entstanden: Anfangs des 20. Jahrhunderts für die Herausgabe von sozialistischen Zeitungen, mit der 68er-Bewegung und später in den frühen 80er-Jahren zur Publikation von links-alternativen Inhalten. Ein Genossenschaftsdruckerei der älteren Generation war die «GDZ», die 1916 in Zürich von der SP und Gewerkschaftskreisen gegründet worden war. Sie hatte jahrzehntelang hauptsächlich einem Ziel gedient, nämlich der Herausgabe der Tageszeitung «Volksrecht» (früher: «Zürcher AZ»). 1996, als die «GDZ» längst zu einer Druckerei mit einer Vielfalt von Auftraggebern geworden war, wurde sie in eine Aktiengesellschaft umgewandelt. «Der Grund für diesen Schritt lag darin, dass eine AG beweglicher ist als eine Genossenschaft. Sie lässt sich schneller auf marktbedingte Veränderungen einstellen», sagt Günther Flumm, Geschäftsführer der «GDZ». Innerhalb des Betriebes habe sich mit der Änderung der Rechtsform nichts verändert. Unter den 140 Mitarbeitenden gebe es noch heute zahlreiche MitbesitzerInnen, früher als GenossenschafterInnen, heute als AktionärInnen.

GAV-konforme Löhne

Nie eine Genossenschaft gewesen war die «Unionsdruckerei Schaffhausen», auch wenn mans vom Namen her denken könnte. Sie war 1921 von einigen Mitgliedern der kommunistischen Partei gegründet worden, damit die «Schaffhauser AZ» unzensuriert erscheinen konnte. Die Tatsache, dass die Unions-

druckerei schon zu Beginn die Rechtsform einer Aktiengesellschaft hatte, war damals in diesem Umfeld ungewöhnlich. Später bestand das Aktionariat aus einigen SP- und Gewerkschaftssektionen sowie Einzelpersonen. 1996 wurde die Druckerei aus finanziellen Gründen verkauft. Diese wird heute als «Unionsdruckerei Subito AG» weiter betrieben. Die AZ druckt sie heute nicht mehr, gemeinsam ist nur noch die Vergangenheit. «Die Löhne der Druckereimitarbeitenden wurden nach der Übernahme nicht gekürzt, sie blieben GAV-konform», weiss Bernhard Ott, Verleger der «Schaffhauser AZ».

Das Interesse verloren

Eine Genossenschaft der 68er-Generation war die «Genopress» in Zürich, die lange Zeit als «Frauendruckerei» bekannt war. Wie die GDZ hat sich auch dieser Betrieb bezüglich Rechtsform verändert. Seit Juni letzten Jahres ist sie eine GmbH, geführt von Pia Etter, die schon seit zehn Jahren bei der «Genopress» arbeitet. Gründe für diesen Schritt? «Zuletzt waren wir noch zwei Frauen, welche die Druckerei geführt haben. Es war schwierig, weiblichen Nachwuchs zu finden. Keine wollte diesen Beruf ausüben, bei dem es dreckige Hände gibt. Doch der eigentliche Grund war, dass ein Grossteil der ursprünglich etwa 100 GenossenschafterInnen zwar noch ihre Anteilscheine besas-



Sand im Getriebe: Selbstverwaltete Druckereien - Konjunkturflaute und an den oft schwerfälligen St

sen, ihr Interesse aber allmählich verloren hatten». Zum Beispiel sei es vor der jährlichen GV mühsam gewesen, jedesmal alle Adressen der AnteilscheinbesitzerInnen zusammen zu tragen, weil die wenigsten ihre Adressänderungen mitteilten. Als ihre Kollegin aus dem Betrieb ausstieg und die Genossenschaft aufgelöst wurde, fand Pia Etter einen Teilhaber und dazu noch einen Angestellten, mit dem sie nun die Druckerei «Genopress» weiter betreibt. Geändert habe sich für sie nicht viel. «Noch immer kommen über 90 Prozent unserer Aufträge von Frauen und Frauenbetrieben», erzählt sie. Neu sei, dass die Druckerei mit einer moderneren Maschine ausgerüstet sei, mehr Kapital stehe dafür zur Verfügung. Auch der Papierverarbeitungsbetrieb «Apartiva» im St. Gallischen Kirchberg hat einen Wandel bezüglich Rechtsform hinter sich. 1977

Anteilschein zum Aktienpaket



Fotos: pld

enix-Druck in Basel – leiden an der

war der Betrieb als Einzelfirma gegründet worden, Anfang der 80er-Jahre wurde daraus eine Genossenschaft und seit 1994 ist die «Aparativa» eine Aktiengesellschaft. Hauptgrund für die Wahl der heutigen Rechtsform: «Bei einer AG ist eindeutig bestimmt, wer die Verantwortung trägt» sagt Christoph Stoll, der den Betrieb zusammen mit seiner Frau Vreni führt.

Basisdemokratie pur

Woran liegt denn nun, dass es mit den Genossenschaftsdruckereien hapert? «Viele Genossenschaften haben aufgrund Kapitalknappheit und Verschuldung aufgeben müssen. Dies, weil unser marktwirtschaftliches System eher für Aktiengesellschaften eingerichtet ist. Bei diesen gilt nämlich: Wer mehr Geld einschiesst, hat mehr Stimmen. Wer bei einer Genossenschaft Anteilscheine besitzt, hat hingegen nur eine

Stimme, egal ob die Geldeinlage hoch oder tief ist. Das motiviert weniger zum Investieren», sagt der Geschäftsleiter der Zürcher Genossenschaftsdruckerei «Ropress», Hanspeter Vieli.

Die «Ropress» jedoch, die 1970 aus der 68er-Bewegung heraus gegründet worden war, ist aber ein Beispiel dafür, dass es mit dieser Rechtsform nach wie vor funktionieren kann. Da bei einer Genossenschaft die Basisdemokratie pur herrscht, sei es besonders wichtig, dass die Mitbesitzenden Betriebsverständnis hätten, stellt Vieli fest. Daher nehme man bei der «Ropress» nicht wahllos neue GenossenschafterInnen dazu. Weitere Beispiele für selbstverwaltete Betriebe sind die Bieler «Commune Autonome» und in Bern die Druckereien «BasisDruck und Gestaltung», «Widerdruck» sowie die «Druckwelle». Letztere gehört zu der Berner Reitschule und erledigt

vor allem interne Druckaufträge.

Preisrelevanz statt Politik

Interessant ist auch das Phänomen, dass zahlreiche linke Publikationen gar nicht mehr von Betrieben gleicher politischer Couleur gedruckt werden. Es scheint, dass heute vermehrt preisrelevante als politische Kriterien bei der Auswahl der Druckerei gelten. Zudem können viele der kleinen «Genossenschaftsdruckereien» punkto Technik mit den Grossen nicht mithalten. Gleichzeitig werden viele linke Inhalte von eher rechts gerichteten Druckereien nicht mehr zurück gewiesen. Genossenschaftsdruckereien haben ihren ursprünglichen Zweck, der Zensur zu entgehen, also weitgehend verloren. Dagegen hat Hanspeter Vieli festgestellt: «Politisch eher rechts gerichtete Unternehmen und Organisationen bleiben viel häufiger bei den Druckereien ihrer eigenen Gesinnung».



Genossenschaftsdruckereien verlieren immer häufiger auch Aufträge für linke Publikationen an Billiganbieter.

Vom FUPS zum FUPS

pld. Nicht nur das Druckgewerbe, auch der FUPS hat sich im Lauf der Jahre gewandelt. So stand das Kürzel bei seiner Gründung für «Förderverein für Umweltschutzpapier und Selbstverwaltung». Denn zum einen wurde aus dem Umweltschutzpapier im Lauf der Jahre Recyclingpapier – bekanntlich belastet auch dieses die Umwelt und schützt sie höchstens indirekt. Zum andern verlor das hehre Ziel der Selbstverwaltung zunehmend an Glanz, immer weniger Betriebe verschrieben sich dieser Organisationsform. Während der äussere Anlass der Vereinsgründung die Rettung einer Produktion des legendären ap-Umweltschutzpapiers war, geht heute bei unserer Arbeit um die ganze Produktions- und Entsorgungskette des Papiers inklusive Waldbau. Darüber hinaus beschäftigen wir uns in Beratung und Kursen mit der Büroökologie. Zumindest in unserer Kurzform aber – FUPS – sind wir die alten geblieben...

Urwaldfreundliche Gemeinden

Alle zwei Sekunden fällt eine Urwaldfläche von der Grösse eines Fussballfelds der Rodung zum Opfer. 17 Prozent des weltweiten Holzverbrauchs wird für die Papierproduktion verwendet und stammt unter anderem aus Urwäldern. Das in Schweizer Wäldern nachwachsende Holz hingegen – jährlich sieben bis neun Millionen Kubikmeter – wird nur zur Hälfte genutzt. Mit der Aktion «Urwaldfreundlich» wollen der Bruno-Manser-Fonds (BMF) und Greenpeace diese Situation ändern.

Papiersparen als erstes Ziel

So wurden letztes Jahr alle Gemeinden in einem Brief auf die Möglichkeit hingewiesen, sich als «urwaldfreundliche» Gemeinde registrieren zu lassen. Im Vordergrund stehen der Verzicht auf Holzprodukte aus Raubbau und die Verwendung von Holz mit FSC-Zertifizierung. Darüber hinaus benutzen urwaldfreundliche Gemeinden wenn immer möglich Recycling-Papier und streben eine Senkung ihres Papierverbrauchs an. In St.Gallen beispielsweise, wo schon seit 1996 auf exotische Raubhölzer verzichtet wird, ist der Gebrauch von Recyclingpapier in der Verwaltung seit dem Stadtratsbeschluss vom Januar 2003 verbindlich. Die Verordnung schreibt einen Recyclinganteil von 70 Prozent beim Papierverbrauch vor. «Die Umstellung auf Recyclingpapier war nötig, wichtiger aber ist eine generelle Reduktion des Papierverbrauchs», stellt Thomas Wepf, stellvertretender Leiter der Umweltfachstelle St.Gallen angesichts eines jährlichen Verbrauchs von acht Millionen A4-Blättern fest. Mit der Verwendung von Makulaturpapier, dem Ausbau der elektronischen Medien und doppelseitigem Kopieren und Drucken will er nun die Papierflut in der



Urwaldfreundliche Gemeinden verpflichten sich dazu, die Papierflut in der Verwaltung einzudämmen.

St.Galler Verwaltung in den Griff bekommen.

Umweltschutz zahlt sich aus

Inzwischen wird in der St.Galler Büromaterialverwaltung nur noch Regeno-Recycling-Papier und das naturweisse Öko-Sihl-Papier bestellt. «Wir brauchten diesen Druck von oben, um die Umstellung durchzusetzen», ist Wepf überzeugt. Denn

es gebe immer noch Vorurteile gegenüber dem Öko-Papier, und auch jetzt wüssten noch nicht alle Dienststellen, dass der Beschluss verbindlich sei. Vor allem der finanzielle Aspekt dürfte die Zweifler jedoch überzeugen: «Mit der Umstellung können wir pro Jahr etwa 20 000 Franken einsparen, weil das Ökopapier billiger ist», so Wepf.

Mit Geduld zum Ziel

345 der 2865 Schweizer Gemeinden sind schon auf den urwaldfreundlichen Zug aufgesprungen. Wenn es nach Kuno Roth geht, sollen es noch viel mehr werden. Der Greenpeacevertreter weiss allerdings, dass die Umstellung auf Recyclingpapier Geduld und Hartnäckigkeit braucht: «Mit zwei bis zwölf Monaten muss man rechnen, um eine Gemeinde vom urwaldfreundlichen Papier zu überzeugen.» Dabei reagierten kleine Gemeinden naturgemäss schneller als grosse. Aber auch in den Städten tue sich einiges: «In Zürich und Zug sind Bestrebungen für eine Papierverordnung im Gang und in Bern ist dank der Motivation durch unsere Aktion ein Beschluss zum Gebrauch von 80 Prozent Recyclingpapier ein bisschen näher gerückt», schaut Roth in die Zukunft.

Wie formuliert man einen Brief an eine Gemeinde, um sie von der Umstellung auf Recyclingpapier zu überzeugen? Oder wie kommt man mit dem Copy-Shop Betreiber in Kontakt um ihm zu zeigen, dass die alten Vorurteile gegen Recyclingpapier längst überholt sind? Antworten und praktische Tips bekommen Papier-Aktivisten in einem neuen Manual mit CD-ROM. Der Ratgeber sowie eine Mustermappe mit acht «urwaldfreundlichen» Papieren kann bezogen werden bei:

Greenpeace
Urwaldfreundlich
Bollwerk 35
3011 Bern
oder www.urwaldfreundlich.ch

Von Julia
Konstantinidis

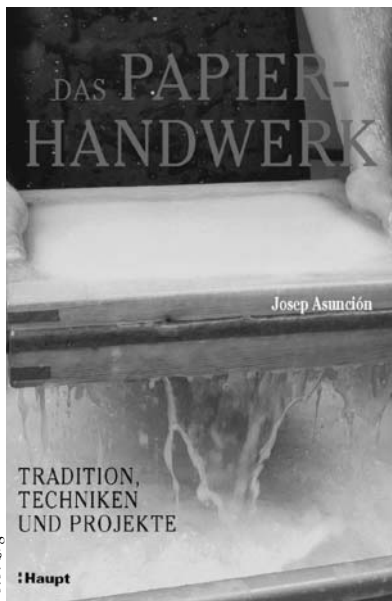
Mit der Aktion «Urwaldfreundlich» wollen Greenpeace und der Bruno-Manser-Fonds die Schweizer Gemeinden zu einem verantwortungsvollen Umgang mit Holz und Papier motivieren.

Die Zeit des Papiers

Die «Erfindung des Papiers», diesen wichtigen Meilenstein in der Geschichte des Menschen verdanken wir laut einer Theorie dem chinesischen Kaiser Mung-Tain. Tsai-Lun, einer seiner Beamten, liess sich im Jahr 105 n. Chr. von den Erfahrungen inspirieren, die man 300 Jahre zuvor mit Seide gemacht hatte. Die Idee für ein geeignetes Verfahren zur Herstellung eines einfachen Blatts Papier, auf dem man schreiben konnte, fiel ihm beim Ausprobieren von verschiedenen Fasergeweben ein. Dies war das erste Papier. Das war der Anfang der langen Entwicklung der Papierherstellung, wie es im Buch «Das Papierhandwerk» beschrieben wird. Zu den Meilensteinen in der Entwicklung der Papierherstellung gehörte die Erfindung des Buchdrucks durch Gutenberg (1450), die Erfindung des «Holländers» (Mahlgerät) um 1670; die Erfindung der

Langsieb-Papiermaschine (1798) durch Louis-Nicolas Robert und die des Holzschliffs durch Keller

(1843). Alle diese Neuerungen ermöglichten die industrielle Papierproduktion im grossen Stil.



Die Geschichte des Papiers als Inhalt-Josep Asuncións Buch über das Papierhandwerk.

Im Buch «Das Papierhandwerk» wird man kompetent in die Entwicklung der Papierherstellung eingeweiht. Nach einem geschichtlichen Überblick über das Papierhandwerk führt der Autor Josep Asunción dem interessierten Leser die verschiedenen Bestandteile von selbst hergestelltem Papier vor Augen. Seine Charakteristiken und Eigenschaften werden im Buch ebenso gut beschrieben wie die wichtigen Themen zu Oberflächenstrukturen, Fasern, Grammat, Farbe, Büttenrand oder Wasserzeichen. Nachdem man das Buch gelesen hat, bekommt der Leser Lust, seinen künstlerischen Fantasien freien Lauf zu lassen. Dank der gut beschriebenen Anhaltspunkte kann man das auch tun.

Josep Asunción:
«Das Papierhandwerk». Tradition, Techniken und Projekte. Verlag Paul Haupt, 160 Seiten, 620 farbige Abbildungen, 62.– Franken.

IMPRESSUM

Redaktion

Pieter Poldervaart, pld (verantwortlich)
Julia Konstantinidis, juk; Jupp Trauth, jth
Daniel Gerber, dag

Gestaltung

Barbara Würmli

Druck

Druckform, 3125 Toffen

Papier

Regeno Offset, Papierfabrik Zwingen

Sekretariat, Inserate, Aboverwaltung

FUPS
Postfach 705
9500 Wil
T 071 911 16 30 F 071 911 16 30
E info@fups.ch

Redaktion Schweiz

Kohlenberggasse 21, Postfach
4001 Basel
T 061 270 84 00 F 061 270 84 01
E poldervaart@kohlenberg.ch

Redaktion Deutschland

Im Dorf 27
D-56288 Roth
T +49 6762 8750 F +49 6762-951750
E jupp.trauth@gmx.de

Auflage 1000 Exemplare

Redaktionsschluss Ausgabe 4/2003
14.11.2003

FUPS-Bestelltalon

Alle Preise verstehen sich zzgl. Versandkosten

	sFr.	Euro
<input type="checkbox"/> Jahresabonnement «Papier&Umwelt»	25.00	18.00
<input type="checkbox"/> «Papier und Ökologie», Jupp Trauth	9.50	7.00
<input type="checkbox"/> FUPS-Kompodium auf CD-ROM (Windows und Mac) P&U ab Ausgabe 4/96, sowie «FUPS-Infodossier» und «Karteikasten Büroökologie»	45.00	30.00
<input type="checkbox"/> Ratgeber «Papier», 32 Seiten, 2001	5.00	4.00
<input type="checkbox"/> «Le guide de papier», 32 Seiten, 2002	5.00	4.00

Bitte Fr. 5.– in Briefmarken der Bestellung beilegen

Ich will den FUPS unterstützen und werde daher

<input type="checkbox"/> Einzelmitglied, Jahresbeitrag mindestens	30.00	20.00
<input type="checkbox"/> Kollektivmitglied, Jahresbeitrag mindestens	100.00	70.00

Firma: _____

Name/Vorname: _____

Adresse: _____

PLZ/Ort: _____

Datum: _____

Unterschrift: _____

Der FUPS im Netz:

www.papier.info

Zu bestellen bei:

FUPS
Postfach 705
CH-9500 Wil
T 071 911 16 30
F 071 911 16 30
E info@fups.ch

FÖP
Im Dorf 27
D-56288 Roth
T +49 6762 8750
(nur vormittags)
F +49 6762 951750
E jupp.trauth@gmx.de

Beratungsstellen und Umweltorganisationen

BUWAL
Bundesamt für Umwelt,
Wald und Landschaft
Kommunikation
3003 Bern
T 031/322 93 56
F 031/322 70 54
E info@buwal.admin.ch
www.umwelt-schweiz.ch

FÖP
Forum Ökologie & Papier
c/o Jupp Trauth
Im Dorf 27
D-56288 Roth
T +49/6762 8750
F +49/6762 951750
E jupp.trauth@gmx.de

FUPS
Förderverein für umwelt-
verträgliche Papiere und
Büroökologie Schweiz
Postfach 705
9501 Wil
T 071/911 16 30
F 071/911 16 30
E info@fups.ch
www.papier.info

öbu
Schweiz. Vereinigung für
ökologisch bewusste Unter-
nehmensführung
Obstgartenstrasse 28
8035 Zürich
T 01/364 37 38
F 01/364 37 11
E oebu-info@oebu.ch
www.oebu.ch

ZPK Verband der Schwei-
zerischen Zellstoff-, Papier-
und Kartonindustrie
Bergstrasse 110
Postfach 134
8030 Zürich
T 01/266 99 20
F 01/266 99 49
E zpk@zpk.ch
www.zpk.ch

Druckereien

AVD Goldach
Sulzstrasse 10
9403 Goldach
T 071/844 94 44
F 071/844 95 55
www.avd.ch
email@avd.ch

Druckerei Feldegg AG
Forchstrasse 179
8125 Zollikerberg
T 01/396 65 65
F 01/396 65 00

Druckerei Flawil AG
Burgauerstrasse 50
9230 Flawil
T 071/394 96 96
F 071/393 55 12

Druckform
Marcel Spinnler
Gartenstrasse 10
3125 Toffen
T 031/819 90 20
F 031/819 90 21

Alder Print und Media AG
Bitzistrasse 19
9125 Brunnadern
T 071/375 66 20
F 071/375 66 23

Druckerei Printoset
Flurstrasse 93
8047 Zürich
T 01/491 31 85
F 01/401 12 56
ISDN 01/491 31 80
E admin@printoset.ch

Druckerei Ropress
Baslerstrasse 106
Postfach
8048 Zürich
T 043/311 15 15
F 043/311 15 16
E ropress@ropress.ch

Hersteller/Verarbeiter von Recyclingpapier

Apartiva AG für
Recyclingpapier
Hausenstrasse 8
9533 Kirchberg
T 071/931 38 03
F 071/931 38 63

Regeno Papier AG
Schloss
4222 Zwingen
T 061/765 11 21
F 061/761 62 17

Importeur Recyclingpapier

Fehr Papier AG
Gerlisbergstrasse 83
8303 Bassersdorf
T 01/836 62 36
F 01/836 62 32
E fehrpapier@bluewin.ch
(Lettura, Steinbeis Charak-
ter brillant + silk, Copy,
Steinbeis Vision)

Papiergrosshändler

Antalis AG
Postfach
5242 Lupfig
T 056/464 51 11
F 056/464 53 84

Baumgartner Papier AG
5505 Brunegg
T 062/889 81 11
F 062/889 81 35
www.baumgartner.ch

Fischer Papier AG
Letzistrasse 21
Postfach
9015 St. Gallen
T 071/314 60 60
F 071/314 60 69

Couverthersteller in ap-Qualität

Seetal Schaller AG
Postfach
5201 Brugg
T 056/462 80 00
F 056/462 80 80
E info.bu@seetalschaller.ch
www.seetalschaller.ch

Toner, Tinte, Farbbänder

TBS Schlager AG
Feldhofweg 3
4663 Aarburg
T 062/787 66 66
E sales@tbs.ch
www.tbs.ch

Ökobilanzen grafischer Papiere

Daniel Gerber
Dorfstr. 7a / Maugwil
9552 Bronschhofen
T 071/911 62 13
F 071/911 62 76
E danielgerber@email.ch

Urwaldfreundliche Gemeinde

Bruno Manser Fonds
Heuberg 25
4051 Basel
T 061/261 94 74 oder
T 031/312 83 32
E urwaldfreundlich@bmf.ch
www.urwaldfreundlich.ch

*Für Fr. 80.– pro Jahr
erscheint in vier Aus-
gaben Ihr Adressein-
trag.*

www.papier.info